

Zeitschrift: Hägendorfer Jahrringe : Bilder einer Gemeinde und ihrer Bewohner aus Vergangenheit und Gegenwart

Herausgeber: Hans A. Sigrist

Band: 3 (1995)

Artikel: Haus im Dornrösenschlaf

Autor: Sigrist, Hans A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus im Dornrösenschenschlaf



Abb. 1
Das Vögeli-Haus Nr. 147 am
Kohlholzweg kurz vor dem
Abbau im Herbst 1990.

Hausabbrüche sind in unserer Zeit etwas Alltägliches. Getreu dem Motto «Zeit ist Geld» muss das Zerstörungswerk rasch und effizient vollzogen werden. Mittels Sprennung oder brachialem Maschineneinsatz wird alte Bausubstanz in kürzester Zeit beseitigt.

Der Abbruch des Hauses Nr. 6 am Kohlholzweg verlief ganz anders; er zog sich über Wochen hin. Doch blenden wir zurück!

Ulrich Fluri, Heinrichs

Ulrich Fluri, Heinrichs, von Hägendorf, wurde 1782 geboren¹. Sein Elternhaus, der Hochstudbau Nr. 111 (1977 abgebrochen), stand am Anfang des Kohlholzweges. Die Eltern waren wenig begütert. Auf ihrem bescheidenen Besitz, bestehend aus Haus samt Hofstatt und drei Parzellen Land auf dem Kohlholzacker zu je einer halben Jucharte², lasteten beträchtliche Schulden³. Im Elternhaus war auf die Dauer zu wenig

Platz für die drei Söhne und die drei Töchter³. Ulrich, der älteste Sohn, und später auch sein Bruder Johannes mussten ausziehen. Ein Neubau drängte sich auf, aber mit finanzieller Unterstützung der Eltern konnte bestimmt nicht gerechnet werden. Ulrich, er war Drechsler¹, heiratete Elisabeth Fluri, geborene Fluri. Sie gebar zwei Knaben: Urs Josef (1815) und Niklaus Anton (1822). Beide übten später ebenfalls den Beruf des Drechslers aus⁴.

Baubewilligung, Feuerrecht und Holzanweisung

Am 3. Februar 1813 erwarb Ulrich Fluri für Fr. 142.50 ein 9 Aren grosses Grundstück an der «Kohlholzgass», dem heutigen Kohlholzweg⁵, nur einen Steinwurf weit von seinem Elternhaus entfernt. Darauf wollte er ein Wohnhaus mit einem kleinen Landwirtschaftstrakt bauen. Bestimmt hatte er vor dem Kauf auf dem Landstück nach Wasser gegraben und auch gefunden; wer ausserhalb der durch das Brunnleitungsnetz erschlossenen Dorfteile wohnte, war auf eine eigene Quelle oder auf einen Sod angewiesen (vgl. Hägendorfer Jahrringe 1986, S. 32 ff). Nun richtete Fluri (oder einer des Schreibens kundiger Mitbürger) ein Gesuch um die Baubewilligung, das Feuerrecht und die Holzanweisung (Bauholz) an den Rat in Solothurn. Vor der Erteilung der Bewilligung mussten fünf Punkte geregelt bzw. geklärt sein: a) Ist der Bauwillige mit dem Zehntenherrn einig? b) Verlangt er von der Gemeinde nicht mehr Bauholz als üblich? c) Ist das Zufahrtsrecht geregelt? d) Besitzt er Geld zum Bauen? e) Ist der Hausbau notwendig⁶?

Fluris Gesuch wurde bewilligt⁷, das Feuerrecht gegen jährlich 3 Batzen in Geld oder ein Huhn gewährt⁸ und das notwendige Bauholz durch den Bannwart angewiesen. Die Bauarbeiten konnten beginnen.

Die Bauarbeiten beginnen

Vordringlichste Arbeit war das Fällen des gezeichneten Bauholzes, sagt doch eine Bauernregel «An Sebastian und Fabian (20. Februar) fängt das Holz zu saften an.» Tatsächlich quillt im Saft geschlagenes Holz gerne auf, Spaltenbildung und Pilzbefall drohen. Auch der Holztransport zum Bauplatz drängte; mit Rücksicht auf die allgemein schlechten Weganlagen wurden Lang-

und Brennholz jeweils in der kalten Jahreszeit auf Schlitten ins Dorf gefahren. Fluri besass keine Zugtiere, darum musste er die Hilfe wohlhabender Dorfgenossen beanspruchen. Architekten oder gar Generalunternehmen gab es damals nicht. Da Holz das hauptsächlich verwendete Baumaterial war, oblag die Planung und Bauführung wohl einem Zimmermann.

Grosse Eigenleistungen

Zweifelsohne legte der Bauherr mit seiner Familie und seinen Verwandten Hand an



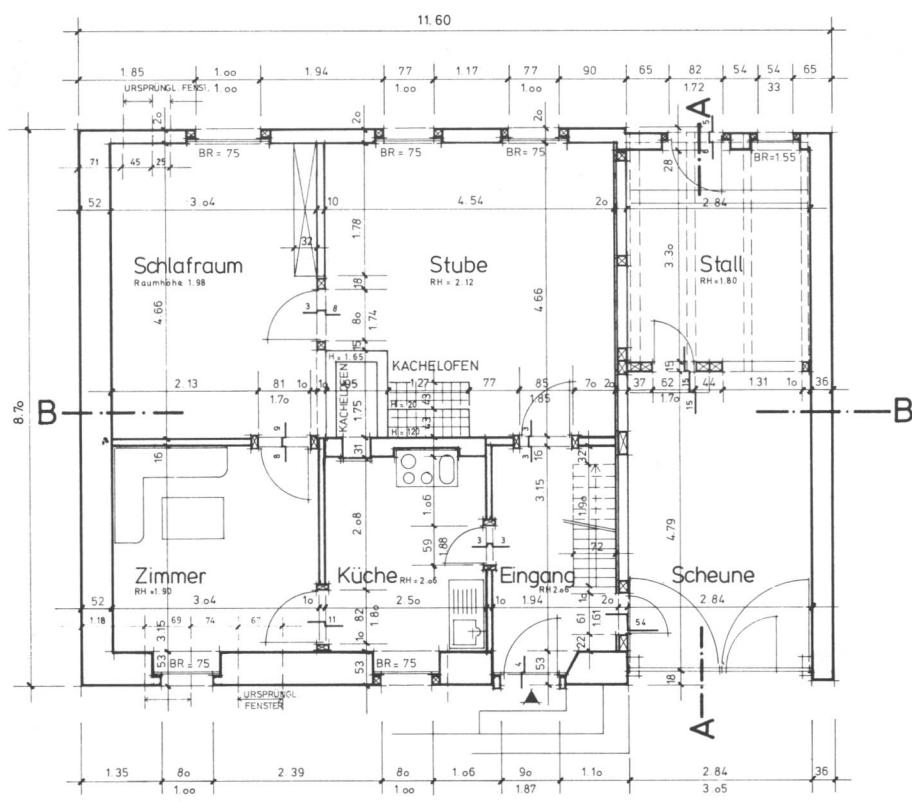
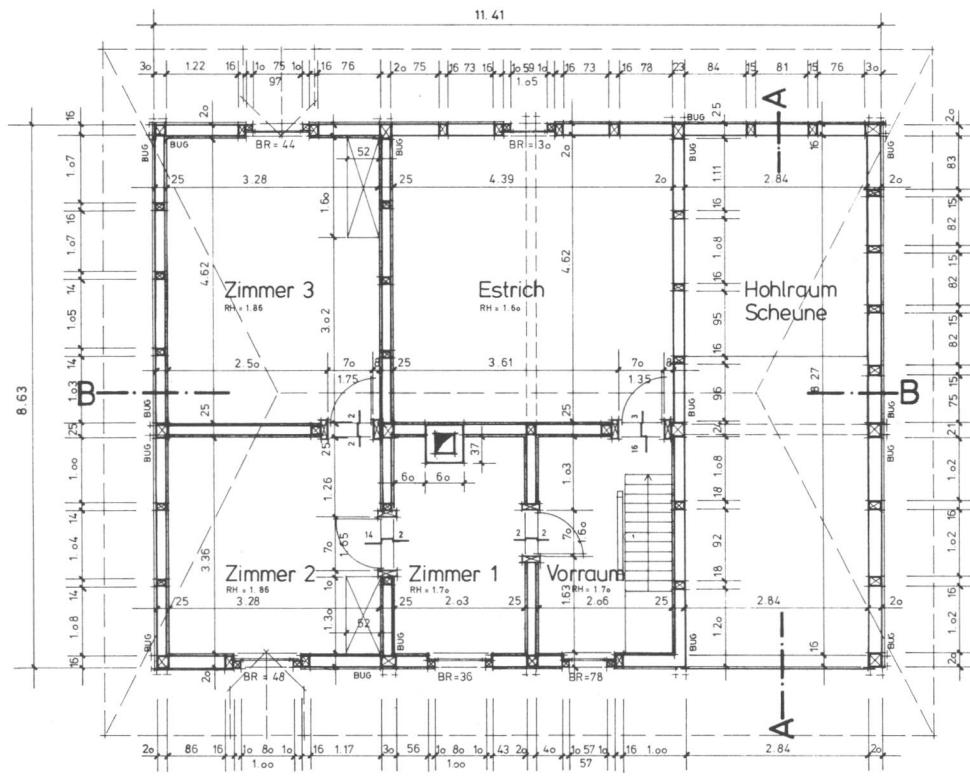
wo immer es möglich war, um Baukosten zu sparen. Der Kelleraushub, zirka 9 x 5 m gross und 1,80 m tief, und das Planieren des Baugrundes gehörten bestimmt zu den Eigenleistungen.

Das Fundament für die Aussenmauern wurde aus grossen Kalksteinbrocken gefügt und deren obere Seite flachgehauen. Der verwendete kompakte Jurakalkstein stammt vermutlich aus einem ortsfremden Bruch⁹. Nun war es die Aufgabe des Maurers, den Keller und die Aussenmauern des Erdgeschosses hochzuziehen. Die faust- bis kopfgrossen Steine für die teils recht dicken Bruchsteinmauern karrte der Bauherr wahrscheinlich aus einem nahen Bruch, aus Böschungen und aus dem Wald heran. Selbstverständlich nutzte man auch das beim Aushub angefallene brauchbare Ge stein. Mit Sand aus der Kiesgrube im Gnöd, gebranntem Kalk, wahrscheinlich aus dem Kalkofen in Rickenbach, und Wasser aus

Abb. 2
Ulrich Fluris Elternhaus, Nr. 111, stand nur einen Steinwurf weit von seinem Neubau entfernt am Kohlholzweg. Leo von Wartburg, der letzte Eigentümer, liess es im August 1977 abbrechen.

Abb. 3, S. 65 u. 67
Grundrisse und Längsschnitte Haus Vögeli, Kohlholzweg 6, Hägendorf, aufgenommen von Alain Strässle, Dezember 1990.

Haus im Dornröschenschlaf



dem inzwischen fertiggestellten Sod wenige Meter neben der Baustelle am Wegbord, mischte der Maurer den Mörtel. Erfahrungswerte anstelle von statischen Berechnungen bestimmten die Dicke des Mauerwerks, das ein Obergeschoss und ein hohes Dach zu tragen hatte. Die mächtigste Mauerpartie, 76 cm, fand sich im Keller. Die beiden fensterlosen Schmalseiten des Erdgeschosses waren ungleich dick: 52 cm auf der «Bysenseite» (Osten) und nur 36 cm auf der «Wetterseite» (Westen), wo der Ökonomieteil dem angrenzenden Wohntrakt zusätzlichen Kälteschutz bot.

Zimmermannsarbeit, Lehm und Haselruten

Der Zimmermann besass keine Werkstatt; er bearbeitete die Stämme mit Axt und Säge auf dem Bauplatz zu Balken, Bohlen und Brettern. Als zusätzliche Hilfsmittel standen ihm lediglich Richtschnur, Lot, Winkel, Bohrer und Lochbeitel zur Verfügung. Als erstes überdeckte er den Keller mit einer Balkenlage und einer aufliegenden Bohlendecke. Zur Abtrennung des Wohntraktes vom Wirtschaftsteil, zur Aufteilung der einzelnen Wohnräume und zum Bau der Südfront mussten starke Schwellen auf ein Steinbett verlegt werden. Ein gutes Augenmass war dabei vonnöten, denn Wasserwaage oder gar Nivelliergerät fehlten. Nun konnten die Tür-, Fenster- und Wandpfosten in die dafür vorbereiteten Zapflöcher gesteckt und die Wandbretter in die Nuten eingepasst werden. Ein auf die Außenmauern aufgelegter und mit den Innenwänden verzapfter Balkenrahmen (Rähm), in den die Bohlendecke eingenutet war, bildete den Abschluss des Erdgeschosses und gleichzeitig das «Fundament» für das Obergeschoss.

Während die Zimmerleute über dem Erdgeschoss Pfosten, Eckstreben und ein zweites Rähm zum Obergeschoss zusammenbauten, begann darunter der Ofenbauer seine Arbeit: Zwischen Küche und Stube errichtete er eine zirka 30 cm dicke Wand. Auf der Stubenseite baute er daran Kunst und Backofen auf, und in der Küche kam der Herd zu stehen. Darüber brachte er die «Chemihurd», ein mit Lehm bestrichenes Haselrutengeflecht an.

Der Bauherr und seine Helfer hatten viel zu tun. Neben den Handreichungen für Zimmermann und Hafner galt es nun, den

Keller-, Küchen- und Scheunenboden mit Lehm zu belegen und zu stampfen. Das dazu benötigte Material holte Fluri wahrscheinlich aus einer kleinen Grube auf der Allmend zwischen Spitzentüti und Gnöd. Diese lag näher bei der Baustelle als die gemeindeeigene Lehmgrube auf dem Bielacker am Kirchweg. Das schwere Material konnte ohne allzu grosse Kraftanstrengung, Fuhré um Fuhré, mit dem Bergkarren hinuntertransportiert werden. Für die Lehmaufschüttung der Wände im Obergeschoss befestigte man zuerst ein Rutengeflecht als Armierung zwischen die Pfosten. Dann konnte die Wand von beiden Seiten mit gut angefeuchtetem Lehm ausgestrichen werden. An Wegrändern und in den Hecken auf der Allmend liessen sich dazu problemlos einige Fuder Haselruten und -stecken heraushauen.

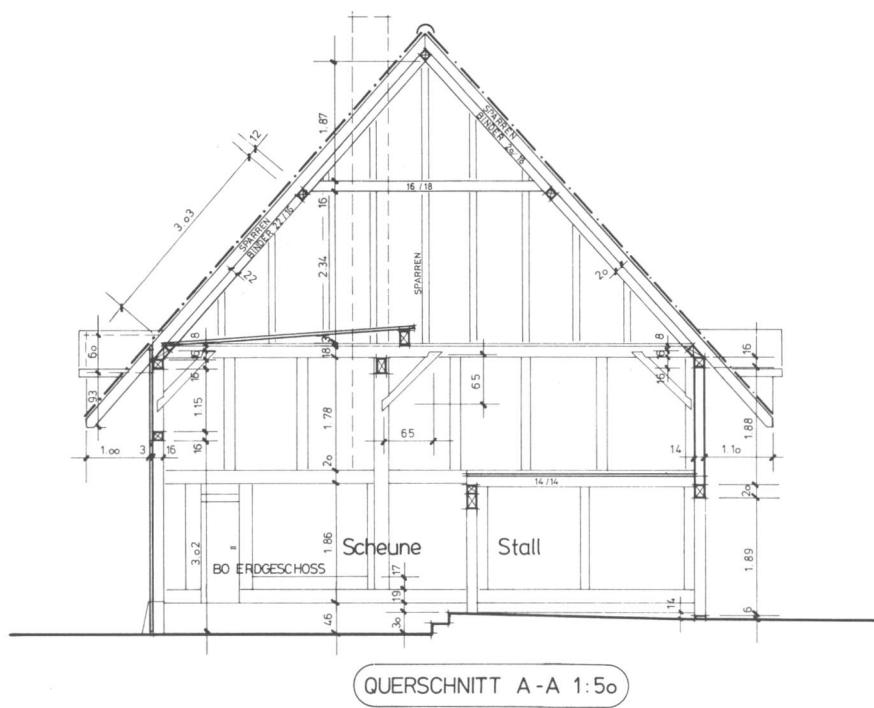
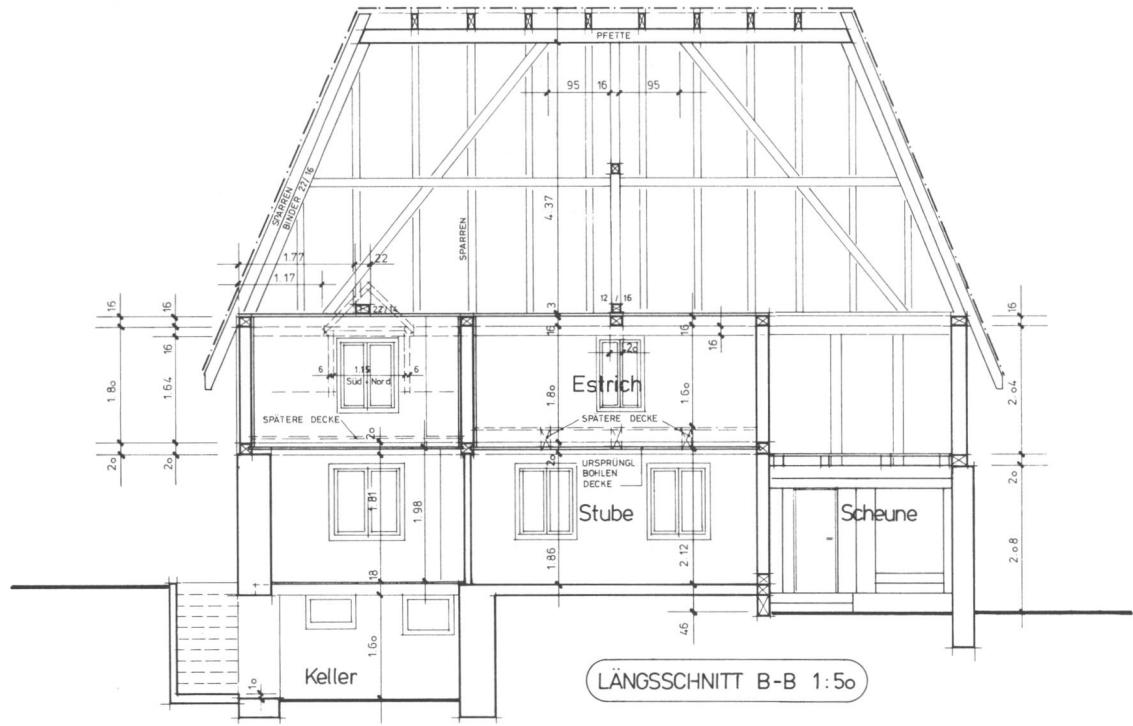
Strohdach

Inzwischen richteten die Zimmerleute den Dachstuhl auf. Die Firstpfette, der oberste waagrechte Balken, auf dem die Sparren oder Rafen aufliegen, erreichte die beachtliche Höhe von neun Metern über Boden. Zapfen und Holznägel hielten die ganze Holzkonstruktion des Hauses zusammen. Nun trat der Dachdecker auf den Plan. Zuerst nagelte er Dachlatten auf die Rafen, um dann die handgedroschenen Strohbündel, die sogenannten Schäubli, mit Ruten zu einer 20 bis 30 cm dicken Schicht einzuflechten. Die Zimmerleute vollendeten ihr Werk mit dem «Innenausbau» von Stall und Scheune, mit dem Einbau des Stubenbodens und dem Anbringen einer Bretterverkleidung an der Südfassade. Der Schreiner fertigte Fenster, Türen und das allenfalls fehlende Mobiliar wie Tisch und Stühle, Geschirrbrett und Vorratsregale an. Wann das neue Haus bezugsbereit war, lässt sich nicht feststellen.

Handwerker vom Dorf

So wie bei der Beschaffung des Baumaterials auf möglichst kurze Transportwege geachtet wurde, so haben in der Regel auch die im Dorf ansässigen Handwerker die Bauarbeiten ausgeführt. Das erste «Protocol» der Gemeinde Hägendorf enthält zwei Verzeichnisse der Handwerk- und Gewerbetreibenden des Dorfes; das eine stammt aus der Zeit der Helvetik (1798–1803), das

Haus im Dornrösenschlaf



andere muss um 1810 angelegt worden sein¹⁰. Daraus nachstehend ein Auszug der damals aktiven Bauhandwerker und Zulieferer:

*Murer: Viktor Rötheli, Heinrich Kellerhals,
Vitor Studer;
Zimberman: Vitor Fögli, Johannes Kamber,
Hans Jöhr Fögli, Urs Jacob Fögli;
Hafner: Urs Joseph Kisli
Schmid: Joseph Schmid und 1 Gesel, Christ
Kamber
Dischler: Johannes borner
Treier (Drechsler): Joseph Kellerhals,
Ulrich Fluri (Bauherr)
Wagner: Claus Rötheli, Franz Kislig
Küöfer: Stefer borner, Urs Rötheli, Jacob
von Arx, Heinrich fluri*

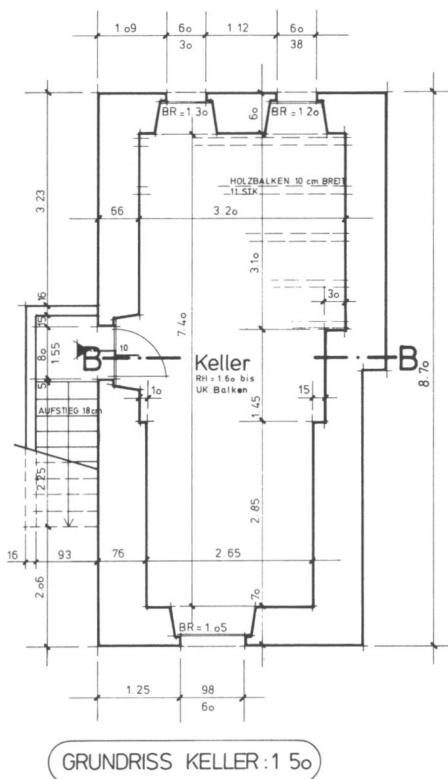
Drechsler, Kleinbauer und Tagelöhner

Bauweise, Grösse, sowie Anzahl und Ausbau der Räume dieses Mehrzweckbaus zeigten deutlich, dass Ulrich Fluri der minderbemittelten Schicht angehörte. In seinem Stall fanden gerade zwei Rinder oder fünf Ziegen Platz. Weil die Drechslerei und der Kleinbauernbetrieb nicht zum Leben reichte, arbeitete er wahrscheinlich noch als Tagelöhner. Aus Kostengründen musste Fluri auf ein Ziegeldach und auf einen Keller mit Steingewölbe verzichten. Den Stalldoden deckte er mit Holzbohlen statt mit Steinplatten ab, und die Südfront des Erdgeschosses war nicht gemauert; sie bestand lediglich aus einer äusseren und einer inneren Bretterverschalung! Der Steinbau war eben bedeutend teurer als Holz. Dabei stand es schlecht um die Waldungen; sie waren stark übernutzt. Nur wenige Monate nachdem Fluri seine Baubewilligung samt Holzanweisung erhalten hatte, verweigerte die Regierung in Solothurn den Nicht-Kantonsbürgern das Bau- und Brennholz¹¹ und schränkte auch die Bauholzabgabe für Kantonsbürger drastisch ein¹².

Ein bescheidenes Haus ...

Ein Rundgang durch den Wohnteil, wie er ursprünglich war, zeigt die Einfachheit des Hauses: Die Eingangstüre führte direkt in die rauchgeschwärzte Küche. Ein kleines Fenster liess spärliches Tageslicht ein. Das Zimmer daneben: dreimal drei Meter klein, nordseits ein Fensterchen, im Holzboden eine Klappe, unter derselben führte eine Treppe in den Keller. Der grosszügigste und

hellste Raum war die Stube mit ihren beiden Fenstern auf der Südseite. Kunst und Backofen strahlten Behaglichkeit aus. Über der Kunst konnte man durch eine Klappe, den sogenannten Schlupf, den Gaden erreichen. In diesem fensterlosen Raum im Obergeschoss schliefen die Kinder auf Laubsäcken. Das an die Stube grenzende Zimmer diente als Eltern-Schlafraum. Sein einziges Fenster war gerade 45 cm breit. Die Raumhöhe in Stube und Küche betrug etwa 1,95 m, in Zimmer und Schlafraum etwa 1,90 m.



... mit wenig Komfort

Das wenige Mobiliar war von einfachster Machart. Für die Kleider reichten der Wandschrank im Schlafzimmer und vielleicht noch eine Truhe aus. Täglich wurde der Holzimer in der Küche mit frischem Wasser vom Sod aufgefüllt. Verschmutztes Wasser trug man in den Garten und begoss damit die Pflanzen. Einen Abort gab es nicht; statt dessen stand wahrscheinlich ein mit zwei Traggriffen versehener grosser Holzbottich in der Scheune, der wöchentlich einmal in die Hofstatt hinausgetragen

Abb. 4
Gute Zimmermannsarbeit:
Eine Strebe gibt dem Pfosten und der aufliegenden Schwellen den notwendigen Halt. Holznägel sichern die Verstrebung.

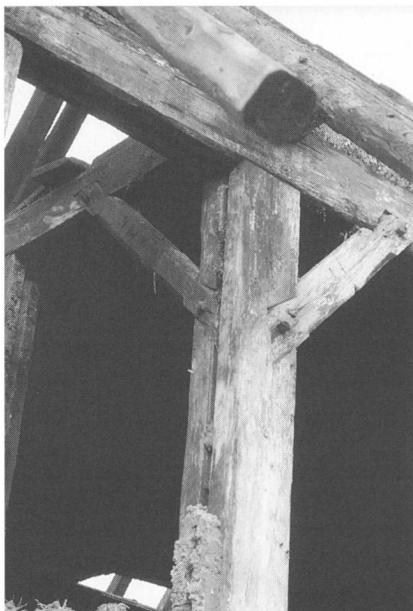


Abb. 5
Die schwarzen Wände und Balken beweisen, dass einst der Rauch des Herdfeuers frei durch das Obergeschoss abzog.

Abb. 6
Eingang: links Türe zur Küche, Mitte Stubentüre, rechts Treppenaufgang zum Obergeschoss.



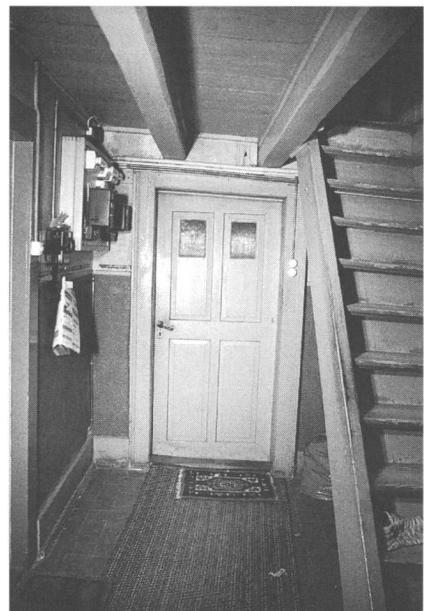
weiter unter das Dach aufsteigen konnte. Er staute sich dort und konnte nur langsam durch das Strohdach entweichen; einen Kamin gab es nicht. Auf seinem Weg nach oben konservierte der Rauch in diesem Haus wohl nicht sehr reichlich vorhandenes Fleisch und Würste, imprägnierte das Gebälk und trocknete von innen her das fäulnisanfällige Dachstroh.

Ungesund und gefährlich

Der Rauchgeruch hing mehr oder weniger stark in allen Räumen und haftete in Haaren und Kleidern. Die Körperausdünstung der Bewohner, die – nach heutigen Massstäben – ein Minimum an Hygiene betrieben, wurde dadurch etwas überdeckt. Die Nachteile der Rauchküche seien auch erwähnt: Dass die Arbeit am Herd des permanenten Rauches wegen gesundheits-

schädigend war, ist klar. Wenn bei gewissen Wetterlagen der Rauch in der Küche hängenblieb, konnten die tränenden Augen der Köchin im ohnehin geschwärzten Raum kaum mehr etwas sehen. Da half auch die «Pfunzel», das russende Öllicht auf einem Mauervorsprung über dem Herd, nichts. Höchste Brandgefahr entstand, wenn durch unsachgemässes Feuern Funken in die Höhe stoben und starke Zugluft die als Funkenabsorber konzipierte «Chemihurd» ihrer Funktion beraubte.

Neben Herd und Kunst lieferte auch der



Backofen Wärme. Er liess sich von der Küche her durch eine Öffnung in der Wand befeuern. Obwohl in der Regel nur einmal pro Woche gebacken wurde, verströmte er noch Tage danach in der Stube und im Eltern-Schlafraum – zumindest an kühlen Tagen – angenehme Wärme.

Das kleine Zimmer besass keine Heizung. Offenbar genügte es, die Türe zur Küche offen stehen zu lassen. In kalten Nächten wärmte man den Gaden, indem man die Bodenluke über der Kunst nicht schloss. Für Ulrich Fluris vierköpfige Familie gab es genug Platz im neuen Haus.

Neue Eigentümer

Am 9. Mai 1833 starb Ulrichs Vater. Seine Mutter war schon vier Jahre tot. Laut Inventar, Auskauf und Teilung vom 11. Juli 1833 erbte Ulrich einen Teil der elterlichen



Abb. 7
Die Wände des Obergeschosses bestanden aus einem mit Lehm ausgestrichenen Rutengeflecht.



Abb. 8
Stube mit Backofen und Kunst. Die Türe geht ins Elternschlafzimmer.

Hofstatt, eine halbe Jucharte Kohlholzacker und Fr. 121.50 Schulden³.

Als im Dezember 1860 Ulrichs zweiter Sohn Niklaus Anton mit kaum 39 Jahren an Lungenschwindsucht starb¹, musste seine Liegenschaft versteigert werden (6.2.1861). Der betagte Ulrich fand wahrscheinlich Aufnahme bei seinem ersten Sohn Urs Josef, der im Haus Nr. 29 am Kirchrain eine Drechslerie betrieb. Zwei Jahre später, am 17. Januar 1862, verschied Ulrich Fluri im damals hohen Alter von 80 Jahren¹.

Ludwig Kellerhals, Jakobs sel. von Hägendorf, der Ulrichs Haus und Hofstatt an der «Kohlholzgass» ersteigert hatte¹³, verkaufte die Liegenschaft am 24. November 1902 an Gottlieb Vögeli, Adelheits sel., Zuschneider, von Hägendorf für Fr. 3000.–¹⁴.

Um- und Ausbau

Vögeli nahm am Haus grosse Um- und Ausbaurbeiten vor. Durch den Aufbau eines Kamins und den Einbau eines geschlosse-

nen Holzfeuerherdes wurde die Küche rauchfrei und dank eines Wasseranschlusses und eines Klinkerbodens auch komfortabler. Mit Ausnahme des kleinen Zimmers neben der Küche legte man die Decken der Wohnräume im Erdgeschoss um 8 cm, die der Stube gar um zirka 15 cm höher. Gleichzeitig wurden die Türöffnungen nach oben erweitert und die Wände und Decken verkleidet. Zudem versetzte und vergrösserte man die winzigen Fensterchen im Schlafräum und im kleinen Zimmer. Eine neue Wand mit Türe trennte die Küche von der Eingangspartie. Von dort führte eine schmale, steile Holztreppe ins Obergeschoss, wo drei Zimmer mit total 33 m² Wohnraum eingebaut wurden. Die Raumhöhe betrug dort allerdings lediglich 1,70 m bzw. 1,86 m.

Gleichzeitig wurde das Dach mit Ziegeln gedeckt und an die ostseitige Hauswand ein Schopf mit Treppenabgang zum Keller erstellt. Die Südfassade erhielt im Wohnbereich einen Verputz, die Stallseite eine



Abb. 9
Das ganze Obergeschoss ist in Gerüstbauweise erstellt. Vor dem Einbau der Ziegelbedachung musste der Dachstuhl mit zusätzlichen Räfen (hell) verstärkt werden.

Fotos: Hans A. Sigrist

Backsteinmauer. Nach dieser umfassenden Erneuerungsphase im Jahre 1903 kam 1945 auf der Westseite noch eine Waschküche, ein WC und ein Hühnerstall dazu. Danach blieb das Haus praktisch unverändert bis zu seinem Abbruch.

Schöne Pläne

Nach dem Ausbau zogen Gottlieb Vögeli, seine Frau Rosalie und ihre vier Kinder in das Haus ein. Später wohnten zeitweilig acht Personen darin. Das Haus blieb in Besitz der Familie Vögeli: 1941 übernahm es Gottliebs Sohn Ernst Vögeli, 1973 folgte dessen Sohn Bruno. Er plante, das Haus einer gründlichen Renovation zu unterziehen und dabei die durchwegs gut erhaltenen Holzteile der ursprünglichen Bausubstanz wieder zu zeigen. Gleichzeitig sollte der Wohnkomfort den heutigen Ansprüchen angepasst werden. Aus dem einstigen Haus armer Leute sollte ein Bijou werden. Doch die schönen Pläne zerschlugen sich, da Untersuchungen zeigten, dass

Fundamentsenkungen im Südwestteil des Gebäudes zu Rissen im Mauerwerk geführt hatten. Der Abbruch wurde unumgänglich.

Gesucht: Ein Prinz

Bruno Vögeli hielt nichts von Sprengung, von Luftschutzübung und dergleichen. Zusammen mit Peter Studer, Architekt und Zimmermeister, plante er den Abbau des Hauses. Vögeli, seine Frau und Verwandte arbeiteten im Spätherbst 1990 über Wochen daran. Studer nummerierte alle Holzteile, zerlegte das Gebälk und lagerte es anschliessend ein. Dem Schreibenden blieb Zeit, das Gebäude, dessen Konstruktion und viele Details fotografisch festzuhalten, und Alain Strässle fertigte Pläne des Objekts an.

Das kleine alte Haus am Kohlholzweg ist verschwunden. Es liegt sozusagen im Dornröschenschlaf. Gibt es einen Prinzen, der es zu neuem Leben erweckt, indem er es an anderer Stelle wieder aufbaut? Das wäre schön!